

Grigat, Stephan/Hoffmann, Jakob/Seul, Marc/Stahl, Andreas (Hgg.): *Erinnern als höchste Form des Vergessens? (Um-)Deutungen des Holocaust und der „Historikerstreit 2.0“*.

Verbrecher Verlag, Berlin 2023, 469 S., ISBN 978-3-95732-570-9.

Der von einem Herausgaberteam um Stephan Grigat, dem Leiter des Centrums für Antisemitismus- und Rassismusstudien an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, editierte Sammelband greift beherzt und auf hohem Niveau in aktuelle geschichtspolitische, theoretische und gesellschaftliche Debatten ein. Damit folgt er dem Beispiel Eike Geisels, jenes Polemikers, der schon in den 1990er Jahren kritisch von der „Wiedergutwerdung der Deutschen“ schrieb, als die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit zu einer positiven, gemeinschaftsstiftenden „Nationalisierung der Erinnerung“ verdreht wurde, in der man überall Opfer sah, aber die Täter verschwanden. Die Folge, so Geisel, sei eine neue Art der Erinnerungsabwehr, ein „Triumph des guten Willens“ gewesen.¹

Allerdings geht es in diesem Band nicht um eine Wiederholung älterer Interventionen, sondern darum, deren Impetus unter veränderten Umständen weiterzuvollziehen. Der im Frühjahr 2021 publizierte Text „Katechismus der Deutschen“ des Genozidforschers Dirk A. Moses mit seiner Kritik an ritualisierten Erinnerungszereemonien schien auf den ersten Blick in eine ähnliche Richtung zu zielen. Allerdings zeigte spätestens die daraufhin aufbrandende Debatte, für die sich bald die Bezeichnung „Historikerstreit 2.0“ fand, dass das nicht der Fall war. Wie die Herausgeber argumentieren, sei das „revisionistische Raunen Moses‘, das ohne Scham klassisch antisemitische Motive einer jüdischen Macht transportiert, die aus der eigenen Verfolgungsgeschichte nun Kapital schlage und die Bevölkerung zu manipulieren suche“ (S. 11) höchst problematisch. Sie weisen auch darauf hin, dass Moses‘ polemischer Text im Zusammenhang mit früheren Diskussionen und Skandalen gesehen werden muss. Die Streitigkeiten „um Veranstaltungen mit Bezug auf *Boycott, Divestment and Sanctions* (BDS) in öffentlichen Räumen“, die damit zusammenhängende Einladung des BDS Unterstützers Achille Mbembe zur Ruhrtriennale, die der „Erstveröffentlichung der deutschen Übersetzung von Michael Rothbergs ‚Multidirectional Memory‘ folgenden Reaktionen“, die Diskussionen um das „Verhältnis von Antisemitismus und Kunstfreiheit anlässlich der *documenta fifteen*“ und schließlich die Debatte „um die Antisemitismusdefinitionen der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) und ihren Konterpart, die Jerusalem Declaration of Antisemitisms (JDA)“ (S. 12) gehören alle dazu. In diesen Debatten liegen auch die Wurzeln dieses Bandes, der aus einer Serie von Onlinevorträgen zwischen Herbst 2021 und Frühling 2022 hervorgegangen ist.

Die zentralen Fragen, die für die Herausgeber hinter diesen Debatten stehen, lassen sich auf drei Kernpunkte reduzieren: Die „Fragen der Definition von Antisemitismus, insbesondere in seiner auf Israel bezogenen Form“, mit denen auch die „Positionierungen im israelisch-palästinensischen Konflikt“ impliziert sind, die

¹ Geisel, Eike: *Triumph des guten Willens. Gute Nazis und selbsternannte Opfer. Die Nationalisierung der Erinnerung*, Berlin 1998.

„Frage der Präzedenzlosigkeit der Shoah“ sowie die des „Verhältnisses zwischen Rassismus und Antisemitismus“ (S. 12 f.). Das Ziel des Bandes, wie offen und im besten Sinne parteiisch formuliert wird, ist es, „ein breites Publikum über die Argumente für das Festhalten an der These der Präzedenzlosigkeit zu informieren und gegenwärtige wie historische Versuche der Umdeutung der Shoah zu problematisieren“ (S. 16), ohne deshalb auf eine Kritik der deutschen Erinnerungspolitik zu verzichten.

Für dieses ambitionierte Unterfangen wurden 16 Einzelbeiträge versammelt und in drei Themenblöcke geordnet. Nicht alle von ihnen können in dieser Rezension diskutiert werden, vielmehr wird es darum gehen, anhand von Beispielen einen Eindruck davon zu vermitteln, worum es in den einzelnen Themenblöcken geht.

Der erste widmet sich der zentralen Frage der Präzedenzlosigkeit des Holocaust. Hier fasst Stephan Lehnstaedt prägnant die bekannten Fakten der „Aktion Reinhardt“ zusammen, die er als „Kern des Holocaust“ identifiziert, denn in dieser Aktion „entwickelten die Deutschen den Holocaust zur industriellen Massenvernichtung weiter“ (S. 35). Zugleich hebt er hervor, dass diesem Verbrechen – gerade weil gegen Kriegsende so viele Spuren der Vernichtung verwischt wurden – nicht nur von der Forschung lange Zeit wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, sondern dieses auch im öffentlichen Erinnern eine untergeordnete Rolle spielt.

Das Problem, dass Täter und Täterinnen entweder pathologisiert und als „Monster“ dargestellt, oder, so ein Trend der letzten zwei Jahrzehnte, zunehmend als „ganz normal“ beschrieben werden, diskutiert Rolf Pohl. Er zeigt die Lücken beider Erklärungsversuche auf und diskutiert, wie diese mit dem Verschwinden der Psychoanalyse, die zwischen Normalität und Wahn vermitteln könnte, zusammenhängen. Seine zweite zentrale These ist, dass bei dem Fokus auf die Normalität der Täter das Umfeld, also die nationalsozialistische Volksgemeinschaft, die diese „Normalität“ trug, aus dem Blick gerät.

Jeffrey Herf nähert sich aus vergleichender Perspektive der nationalsozialistischen Ideologie und dem amerikanischen weißen Rassismus. Dabei unterscheidet er bei ersterer drei Ausprägungen: Den Antisemitismus der „Jahre der Verfolgung“ (S. 112), den Rassismus der Nazis, der sich „insbesondere, aber nicht nur, gegen die Osteuropäer in Polen und der Sowjetunion“ (S. 112) richtete, und schließlich den „radikalen Antisemitismus“, der zur Vernichtung führte und der „eine eigene und einzigartige Tradition“ (S. 112) darstellte. Diese Unterscheidung ermöglicht es Herf auf den Vergleich zwischen dem nationalsozialistischen und dem amerikanischen Rassismus wie auch dem rassistischen Antisemitismus der Jahre der Verfolgung einzugehen, und doch zu zeigen, dass der „radikale Antisemitismus des Holocaust [...] sich nicht nur von dem Rassismus, der mit der amerikanischen Sklaverei einherging“ unterschied, sondern auch, dass dieser „auf dem bestehenden Antisemitismus“ aufbaute und gleichwohl „ein neues Kapitel in dessen Geschichte“ (S. 142) aufschlug. Die Frage, wie der Verfolgungsantisemitismus mit dem Vernichtungsantisemitismus zusammenhängt, bleibt dabei aber unterbelichtet.

Der zweite Themenblock versammelt Beiträge zu Interpretationen des Holocaust. Nicolas Berg durchleuchtet die Anfänge der bundesrepublikanischen Forschung zu Nationalsozialismus und Holocaust und führt vor Augen, wie die starke Betonung

von Begriffen wie Schicksal praktisch einer „Geschichtsvermeidung“ (S. 178) Vorschub leistete und wie stark das Motiv der Schuldabwehr war.

Jan Gerber untersucht die Genese der Erinnerung an den Holocaust in Westdeutschland zwischen 1945 und dem Ende der 1970er Jahre. Er betont, dass in der Zeit des Kalten Krieges die „Drohung der atomaren Vernichtung [...] so übermächtig [war], dass die Erinnerung an den Holocaust schon wieder neutralisiert war, bevor das Ereignis überhaupt einen Namen hatte“ (S. 206 f.). Diese Entwicklung zeichnet er am Denken des Philosophen Günther Anders nach, dessen allgemeine Kritik von Technik und Moderne, deren fatale Seiten er in der Atombombe verkörpert sah, ihm die Shoah nur als ein Massenmord unter vielen erscheinen ließ. Erst in der Reflexion auf die 1978 ausgestrahlte Fernsehserie „Holocaust“ fand Anders zu einem Begriff der Besonderheit des Mordes an den europäischen Jüdinnen und Juden zurück.

Die letzten zwei Beiträge dieses Themenblocks bilden dann eine Brücke in die Gegenwart. Ingo Elbe nimmt Hannah Arendts Bild des Holocaust unter die Lupe und argumentiert, dass bei ihr der „totalitäre Antisemitismus [...] zwar [...] als Projektion der Antisemiten durchschaut wird“ dieser aber „damit zugleich von seiner fast zweitausendjährigen Vorgeschichte entkoppelt und zu einer diffusen menschenfeindlichen Haltung erklärt“ (S. 258) würde. Diese Entkonkretisierung des Antisemitismus, verbunden mit Arendts „universell einsetzbarer Schablone der Modernekritik“ (S. 279) machten Arendt später bei postmodernen Denkern wie Giorgio Agamben oder Judith Butler so beliebt, die ihre problematischen Ansätze noch einmal radikalisierten.

Die Verallgemeinerung des Antisemitismus steht auch im Zentrum von Steffen Klävers Text, der sich Dirk A. Moses und anderen widmet, die den Holocaust in der Tradition von Imperialismus und Kolonialverbrechen stellen. Damit würden sie aber der zentralen Rolle des Antisemitismus nicht gerecht, schließlich sei „mindestens seit 1941 tatsächlich Erlösungsantisemitismus und nicht Erlösungsimperialismus ‚Kern‘ des Nationalsozialismus“ (S. 304) gewesen. Der fehlende Blick für die Besonderheiten des Antisemitismus, so Klävers, ließen auch aktuell das Problem des israelbezogenen Antisemitismus in den Hintergrund treten und verharmlosten diesen.

Der letzte Themenblock widmet sich schließlich dem Zusammenspiel von Antisemitismus und Erinnerungsabwehr heute. Für die Süd- und Ostmitteleuropaforschung ist hier besonders Ljiljana Radonićs Beitrag von Interesse, der Konjunkturen der Erinnerung in diesem Raum seit 1945 anhand von Museen und Ausstellungen untersucht. Eine erste „aufklärerische“ Phase identifiziert Radonić in der Zeit der relativen Liberalisierung der 1960er Jahre. Damals wurde es möglich, die vorherrschende realsozialistische Interpretation des Zweiten Weltkriegs zu kritisieren und Jüdinnen und Juden als eigene Opfergruppe zu benennen, wie Radonić unter anderem an den Erinnerungsorten Terezín, Banská Bystrica und Jasenovac festmacht. Dennoch blieb „der Antizionismus in dieser liberaleren Phase ebenfalls virulent“ (S. 322). Nach 1989 war zwar ein Rückgriff auf diese Öffnungsversuche der 1960er Jahre möglich, allerdings wurde gleichzeitig die eigene nationale Opfererzählung stark betont, was den Holocaust wieder in den Schatten stellte, wie Radonić am Beispiel baltischer Museen diskutiert. Dort zeige sich, „wie sehr die ver-

folgten Jüdinnen und Juden als bedrohlich für die eigene Opfererzählung der Mehrheitsbevölkerung erschienen und daher nur als Leichenberge, anonyme Masse oder in Reproduktion sexualisierter Gewalt vorkommen dürfen“ (S. 328). Die dritte Phase begann im Kontext der Bemühungen um den Beitritt zur EU. Nun fand in der Erinnerungspolitik eine „Anrufung Europas“ (S. 328) statt, die den Holocaust in den Mittelpunkt rückte. Zwar werden die eigenen Täter und nationalsozialistische Kollaborateure als solche bezeichnet, was aber fehlt, „ist eine Auseinandersetzung mit der Ideologie der Satellitenstaaten, dem Antisemitismus, Antiziganismus beziehungsweise im kroatischen Fall auch dem Serbenhass“ (S. 330). Abschließend zeigt Radonić, wie das Erstarken autoritärer Tendenzen in Ungarn und Polen die Erinnerungspolitik beeinflussen. Hier werde nicht nur versucht, „selbstkritische Auseinandersetzungen durch das Einzementieren angeblich historischer ‚Wahrheiten‘ in der Verfassung oder in geschichtspolitische Gesetze zu verhindern“ (S. 331), sondern auch den wenigen Menschen, die Jüdinnen und Juden halfen, überproportional viel Platz eingeräumt, was von einer Diskussion des verbreiteten Antisemitismus abhalte.

Ähnliche Tendenzen, die auf eine Täter-Opfer Umkehr und einen „Mythos der kollektiven Unschuld“ (S. 372) hinauslaufen, die einer Schuldabwehr dienen, beschreibt Samuel Salzborn in seinem Text über Deutschland. Er zeichnet nach, wie in der gesellschaftlichen Mitte ein Klima entstand, das Antisemitismus, besonders in seiner israelbezogenen Form, begünstigt. Zugleich betont er, dass die neuesten geschichtspolitischen Interventionen von AfD-Politikern nur deshalb auf fruchtbaren Boden fallen, weil sie die in der Mitte verbreitete Vorstellung, man sei ein Opfer, ansprechen und radikalisieren.

Schließlich vergleicht Lars Rensmann die zwei eingangs erwähnten Definitionen des Antisemitismus (IHRA und JDA) aus der Sicht der empirischen Antisemitismusforschung. Sein Urteil über die Jerusalemer Erklärung fällt vernichtend aus: Diese reduziere Antisemitismus „letztlich auf eine bloße Spielart des Rassismus“ (S. 417) und erkenne damit, dass dieser eine „welterklärende, phantasmagorische und personifizierende Verschwörungserzählung sui generis“ (S. 418; Herv. i. O.) sei. Damit würden aber „Formen des camouflierten, modernisierten und insbesondere des israelbezogenen Antisemitismus als ‚nicht per se antisemitisch‘ in Abrede“ (S. 432) gestellt.

Die Diskussion um Fragen der Erinnerung und der Geschichtspolitik sowie der Positionierung zu Israel wird nicht erst seit dem 7. Oktober 2023 immer schärfer geführt. Will man diese aufnehmen, ohne dass sie sich in ideologischen Formeln und Schlagworten erschöpft, wird man an diesem Sammelband und seinen Argumenten kaum vorbeikommen.